

«Kinder sind keine ökonomische oder ökologische Verhandlungsmasse»

Moderne Medizin und Reproduktionstechniken werfen neue Fragen zum Thema Kinderkriegen auf. Die Philosophin Barbara Bleisch und die Juristin Andrea Büchler suchen im Gespräch mit Birgit Schmid und Michael Schilliger nach Antworten.

Frau Bleisch, Frau Büchler, ob man Kinder zeugen will, ist eine der schwierigsten Fragen, die man im Leben beantworten muss. Wie findet man darauf eine Antwort? Kann man das lernen?

Barbara Bleisch: Das Schwierige an der Frage ist ja, dass sie viele Unbekannte aufweist: Wir wissen weder, welches Kind zu uns stösst, noch, ob wir selber als Eltern glücklich sein werden, noch, ob der Kinderwunsch in Erfüllung gehen wird. Die Frage lässt sich deshalb nicht mit Pro- und Contra-Argumenten klären. Sie gleicht eher einer Gemengelage aus Vorstellungen eines guten Lebens und aus tiefen Sehnsüchten. Ihre Beantwortung lässt sich auch nicht erlernen.

Was hat Sie denn dazu gebracht, diese Frage jetzt in einem Buch zu verhandeln? Kinder haben Sie ja schon seit Jahren.

Andrea Büchler: Die Möglichkeiten, Kinder zu zeugen, haben sich verändert. Es ist zwar schon lange keine Frage des Schicksals mehr, sondern eine Entscheidung. Aber mit der Fortpflanzungsmedizin und der Gendiagnostik sind neue Optionen hinzugekommen: Mit «social egg freezing» können Frauen reproduktive Zeit gewinnen, die genetische Diagnostik ermöglicht die Untersuchung und Selektion von Embryonen. Wir müssen klären, wie wir damit umgehen wollen.

Es braucht also eine tiefergehende Bestandsaufnahme, sechzig Jahre nachdem die Antibabypille zugelassen worden ist?

Büchler: Die Antibabypille war die erste Zäsur. Die In-vitro-Fertilisation im Jahr 1978 war dann die zweite Zäsur, weil sie für alle weiteren Verfahren den Grundstein gelegt hat. Sie hat den Zugriff auf Eizellen und Embryonen überhaupt erst ermöglicht und damit auch deren Untersuchung und etwaige Selektion. Aber mit dem Einbezug der Genetik in die Reproduktion stellt sich uns heute eine nochmals viel grössere Herausforderung. Die genetische Diagnostik wird immer umfassender, jetzt sprechen wir von «gene editing». Wir müssen klären: Was wollen wir zulassen? Zu welchen Zwecken? Wie wollen wir regulieren?

Machten es die neuen Möglichkeiten denn einfacher, die Frage, ob man Kinder will, zu beantworten?

Bleisch: Elternschaft bleibt auch mit den neuen Möglichkeiten ein existenzielles Abenteuer. Ein Kind zu bekommen, ist unumkehrbar: Selbst wer die Familie verlässt, bleibt Vater oder Mutter. Das ist umso brisanter, als es wohl wenig anderes gibt, das mit einer so umfassenden Verantwortung einhergeht. Dass wir die Entscheidung, ob wir Eltern werden, weitgehend selber fällen können, macht die Frage brisanter. Für manche gar schwerer.

Wer Optionen hat, muss entscheiden lernen.

Büchler: Ja, aber das ist für viele auch ein Gewinn. Frauen haben für reproduktive Rechte hart gekämpft. Aber Optionen bedeuten Verantwortung. Das kann man nicht delegieren. Es ist nicht Schicksal.

Wir haben in diesen sechzig Jahren also Autonomie gewonnen – aber haben wir gelernt, mit dieser Verantwortung umzugehen? Man lernt Verhütung, aber alles, was danach kommt, darüber lernt man in der Schule nichts.

Büchler: Genau davon, nämlich was Autonomie und Verantwortung in Bezug auf den Kinderwunsch im heutigen

«Elternschaft bleibt auch mit den neuen Möglichkeiten ein existenzielles Abenteuer. Ein Kind zu bekommen, ist unumkehrbar.»

Barbara Bleisch



«Wollen wir eine Gewissensprüfung für Personen mit Kinderwunsch einführen?»

Umfeld bedeutet, handelt das Buch. Der Kinderwunsch bleibt ja ein inniger und existenzieller Wunsch, eine Sehnsucht, die sich schlecht begründen oder argumentativ durchdringen lässt. Vor allem ist er auch eine ganz persönliche Entscheidung, wobei staatliche Interventionen zu unterbleiben haben. Deshalb sprechen wir von der reproduktiven Autonomie.

Autonomie kann ja auch in Egoismus umschlagen. Kinderlose wie Eltern müssen sich jeweils anhören, sie seien Egoisten. Ist es egoistisch, Kinder zu haben – oder keine Kinder zu haben?

Bleisch: Diese Diskussion ist verfehlt. Der Vorwurf vom «Egoprojekt Kind» kam einerseits in der Klimadebatte auf. Jedes Kind vergrössert den ökologischen Fussabdruck seiner Eltern massiv, denn sie sind es ja, die die Kinder in die Welt setzen. Andererseits wurde im ökonomischen Kontext moniert, Kinder kosteten heute die Gesellschaft mehr, als sie etwa via AHV zurückgäben. Wiederum andere finden es egoistisch, keine Kinder zu bekommen – weil sie doch meinen, Kinder sicherten die Altersvorsorge, was natürlich von der Ausgestaltung unserer Sozialversicherungssysteme abhängt. Aber diese Rechnungen bringen uns nicht weiter.

Wieso?

Bleisch: Kinder sind keine ökonomische oder ökologische Verhandlungsmasse.

Klimaaktivisten würden antworten: Es mag eine private Entscheidung sein – am Schluss betreffen die Überbevölkerung und der Verbrauch der Ressourcen aber uns alle. Wenn jeder fünf Kinder hat, wirkt sich das auf die ganze Gesellschaft aus.

Bleisch: Das ist richtig. Aber erstens sind die meisten Demografen der Ansicht, dass die Menschheit langfristig nicht weiterwachsen wird. Zweitens betrifft die Sorge ums Klima ja vieles: was wir konsumieren oder wie wir uns fortbewegen. Ich wäre eher bereit, die Frage zu regulieren, was wir auf den Grill legen oder ob Treibstoff höher besteuert wird.

Auf Fleisch statt auf Kinder verzichten?
Bleisch: Jeder muss sich heute Gedanken machen, was sein Beitrag zum Klimaschutz sein kann. Kinder zu bekommen,

geht für viele mit der Hoffnung einher, dass dieser Planet auch für kommende Generationen lebenswert bleibt. Hätten die Eltern von Greta Thunberg aus ökologischen Gründen auf Kinder verzichtet, gäbe es vielleicht die Klimabewegung nicht. Kinder als Ausdruck von Hoffnung zu sehen, heisst aber nicht, zu fragen, was sie der Gesellschaft bringen. Blicken wir erst einmal so auf unsere Kinder, müssten wir dann nicht auch fragen, welche Kinder sich gesamtgesellschaftlich auszahlen? Das ist moralisch nicht zulässig.

Wirklich?

Bleisch: Wie soll man denn den Lebenswert eines Kindes oder eines noch nicht geborenen Kindes aufrechnen? Wer entscheidet das?

Also wenn ich mit einem Gentest der-einst herausfinden könnte, dass mein Kind ein cholerischer Egoist wird...

Büchler: Ob Ihr Kind ein cholerischer Egoist wird, werden Sie noch lange nicht herausfinden können. Charaktereigenschaften sind von den verschiedensten Genen und im Übrigen auch von der sozialen Umgebung des Kindes bestimmt. Die Pränataldiagnostik und die Präimplantationsdiagnostik kommen vor allem zum Einsatz, um schwere gesundheitliche Belastungen des Embryos zu erkennen.

Bleisch: Bei genetischen Verfahren stellen sich Eltern andere Fragen: Wieviel Leiden dürfen wir unserem Kind zumuten? Wird es ein hinreichend gutes Leben haben? Und: Können wir die Verantwortung für ein schwerkrankes Kind wahrnehmen?

Wie soll man denn mit dem gesellschaftlichen Druck umgehen? Gerade hinsichtlich behinderter Kinder? Wenn etwa das Umfeld findet: warum heute noch ein solches Kind?

Büchler: Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, der Diskriminierung von Menschen mit einer Behinderung entgegenzutreten und solche Fragen zu unterbinden. Neue Optionen können aber nicht nur die Autonomie erweitern, sondern auch neue Erwartungen und Zwänge schaffen. Aber die pränatale Vorsorge ist erst einmal ein Fortschritt. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, die Mütter- und Kindersterblichkeit zu senken und Komplikationen während der Schwangerschaft abzuwenden. Genetische Tests können aber auch zu Entscheidungsnotizen führen, und wenn solche Tests zur Routine werden, kann kaum mehr von Autonomie die Rede sein.

Oder bei der Kinderlosigkeit? Gibt es heute keinen Rechtfertigungsdruck, wenn man ungewollt kinderlos bleibt, da man doch reproduktionsmedizinisch nachhelfen könnte?

Büchler: Ich beobachte eher das Gegenteil. Man spricht kaum darüber, wenn eine Frau, ein Paar die Hilfe der Reproduktionsmedizin in Anspruch nimmt. Das ist nach wie vor tabuisiert und mit Scham sowie einem Gefühl des Scheiterns behaftet. Aber gewiss, gerade Feministinnen haben immer gewarnt vor einem «technologischen Imperativ», der Frauen einer Diktatur der Machbarkeit unterwerfen könnte und der letztlich ihre Autonomie wieder untergräbt.

Bleisch: Es gibt, zumindest in gewissen Kreisen, aber auch einen Imperativ der Natürlichkeit: «natürlich» zeugen, «natürlich» gebären, «natürlich» stillen. Als wären Frauen besonders gute Mütter, wenn sie Mutter Natur walten liessen. Paradoxerweise hängt das mit unserer Leistungsgesellschaft zusammen: Wer alles im Alleingang schafft, gilt als erfolgreicher.



«Wie viel Leiden dürfen wir unserem Kind zumuten?»



«Wie soll man denn den Lebenswert eines Kindes aufrechnen?»

Gebären im Geburtshaus folgt einem neoliberalen Leistungsgedanken?

Bleisch (lacht): Sicher nicht nur. Der «Natürlichkeitsbonus», wie Dieter Birnbacher das nennt, spielt auch eine Rolle. Man vertraut der Natur eher: Zwar kennt die Natur das Übel, nicht aber das Böse. Anders gesagt: Der Mensch kann manipulieren. Die Natur nicht.

Aber so naiv denken wir doch nicht mehr.
Büchler: Das muss ja nicht naiv sein. Weil der weibliche Körper immer mehr zu einem vermessenen Raum wurde, sehnt man sich vielleicht danach, Schwangerschaft und Geburt unabhängig von Technik zu erleben. Zum anderen ist die Idee vom Mutterinstinkt, die Vorstellung eines natürlichen Begehrens der Frau nach eigenen Kindern, nach wie vor mächtig.

Eine richtige Frau ist eine Mutter.

Bleisch: Die Autorin Rebecca Solnit behauptet ja, die Frage nach eigenen Kindern sei die «Mutter aller Fragen». Man stellt sie ja den Frauen. Nicht den Männern. Einige pochen deshalb darauf, dass man sie nicht als kinderlos, sondern als

«Warum reagiert man bei einem 60-jährigen Mann, der Vater wird, in der Regel nicht mit Unverständnis?»

Andrea Büchler

kinderfrei bezeichnet, um zu betonen, dass ein Leben ohne Kinder genauso eine freie Entscheidung sein kann.

Ist das für Männer, die nie Vater werden, so anders? Ein richtiger Mann sollte ja auch eine Familie gründen – dies war zumindest lange Zeit die Annahme.

Büchler: Kinderlose Männer werden gesellschaftlich wohl weniger stigmatisiert. Dazu kommt, dass Männer ihren Kinderwunsch auf später vertagen können. Für Frauen ist die fruchtbare Zeitspanne hingegen beschränkt.

Auch hier verspricht die Technologie Abhilfe. Das Einfrieren von Eizellen, das «social egg freezing», würde ja die Fruchtbarkeitsspanne ausweiten.

Büchler: «Social egg freezing» ist wie viele andere Technologien ambivalent. Einerseits verspricht es mehr reproduktive Zeit, mehr Handlungsspielraum. Andererseits können damit auch neue gesellschaftliche Erwartungen und Zwänge einhergehen. Das ist schon deshalb sehr problematisch, weil «social egg freezing» einen invasiven und nicht risikofreien Eingriff in den Körper der Frau voraussetzt. Die umfassende Information der Frau darüber, was dieser Eingriff bedeutet, ist unerlässlich.

In den USA bezahlen gewisse Firmen das ja schon.

Bleisch: Die Frage, die sich in Bezug auf viele reproduktive Technologien stellt, lautet: Cui bono? Zu wessen Gunsten? Bezahlen die Firmen, weil sie verhindern wollen, dass ihre besten Mitarbeiterinnen ihre Karrieren unterbrechen? Weil es teurer wäre, Gleichstellungsmassnahmen zu realisieren, etwa bezahlten Elternurlaub und Kinderbetreuung? Oder will eine Firma wirklich Frauen in ihrer autonomen Entscheidung stärken?

Müssen sich diese Dinge ausschliessen?

Bleisch: Nein, aber beim «social egg freezing» tun sich die alten Gräben der Frauenbewegung wieder auf. Manche Frauen sehen darin eine weitere Option, selbstbestimmt entscheiden zu können, wann sie mit wem Kinder haben. Andere Frauen sehen darin eine Massnahme, mit der auf dem Buckel der Frauen Gleichstellung erreicht werden soll.

Dank dem «social egg freezing» und der Eizellenspende können Frauen heute



Auch für Barbara Bleisch (links) und Andrea Büchler ist die Elternschaft eine Reise ins Unbekannte.

SIMON TANNER / NZZ

später Mütter werden. Gibt es ein Alter, in dem es wirklich nicht mehr sinnvoll ist, Kinder zu bekommen?

Büchler: Verschiedene Länder kennen ein Höchstalter für Frauen, die sich einem Verfahren der Fortpflanzungsmedizin unterziehen wollen. Es liegt zwischen 45 und 55 Jahren. Es ist unbestritten, dass eine späte Schwangerschaft erhöhte Risiken für die Frau und das Kind bedeutet. Ob man aber die verantwortungsvolle Aufgabe, die eine Elternschaft darstellt, übernehmen kann und will, das muss jeder für sich selber beantworten.

Als Kind habe ich kein Anrecht auf fünfzehn Jahre mit fitten Eltern?

Bleisch: Das hiesse ja, dass jemand, der an einer Krankheit leidet und weiss, dass er nur noch zehn Jahre zu leben hat, keine Kinder kriegen darf. Man stellt die Frage nur Frauen. Bei Richard Gere fragt man das nicht.

Aber noch einmal: Trotz liberaler Haltung gibt es doch legitime moralische Bedenken, wenn eine 60-jährige, alleinstehende Frau noch ein Kind haben will.

Büchler: Ja, solche gibt es. Zunächst gehört es zur ärztlichen Verantwortung, eine Behandlung zu verweigern, wenn sie die Gesundheit der Frau oder des werdenden Kindes gefährdet. Und das könnte hier durchaus der Fall sein. Dabei muss man natürlich auch die Interessen des zukünftigen Kindes berücksichtigen.

Ob die Gründe insgesamt wichtig genug sind, um die reproduktive Autonomie zu beschränken, darüber wird kontrovers diskutiert.

Bleisch: Als Philosophin kann ich Ihre Mühe mit einer 60-jährigen Schwangeren nachvollziehen, und ich teile Ihr Unbehagen. Entscheidend ist, dass wir unsere reproduktive Autonomie verantwortlich nutzen. Das Recht kann und soll uns nicht von der Übernahme dieser Verantwortung entbinden.

«Kinder als Ausdruck von Hoffnung zu sehen, heisst nicht, zu fragen, was sie der Gesellschaft bringen.»

Barbara Bleisch

Können Sie das erläutern?

Bleisch: Nehmen wir als Beispiel den Seitensprung. Wie Sie in Ihrer Beziehung Treue definieren, ist eine private Frage. Da hat sich weder der Staat einzumischen noch Ihr Nachbar. Es ist aber trotzdem eine moralische Frage. Die Entscheidung moralischer Fragen verlangt nach Gründen, und diese Gründe haben im Beispiel Bezug zu nehmen auf die Abmachungen in Ihrer Beziehung.

Was hat das mit dem Kinderwunsch zu tun?

Bleisch: Möchte ein Paar ein Kind, um Elterngeld abzukassieren, oder verhütet eine Frau nicht, um ihren Partner an sich zu binden, ist das kein verantwortlicher Umgang mit reproduktiver Freiheit. Aber wollen wir einander zwingen, diese Gründe offenzulegen? Wollen wir eine Gewissensprüfung für Personen mit Kinderwunsch einführen? Das wäre definitiv das Ende eines liberalen Rechtsstaates.

Büchler: Bezüglich später Schwangerschaft stellt sich übrigens auch noch die Frage: Warum reagiert man bei einem 60-jährigen Mann, der Vater wird, in der Regel nicht mit solchem Unverständnis? Es gibt nur sehr wenige 60-jährige Frauen, die Mütter werden wollen. Hingegen gibt es zahlreiche prominente Beispiele älterer Väter.

Männer wünschen sich oft später Kinder als Frauen. Während sich bei der Frau

«Man spricht kaum darüber, wenn eine Frau, ein Paar die Hilfe der Reproduktionsmedizin in Anspruch nimmt. Das ist nach wie vor tabuisiert.»

Andrea Büchler

der Kinderwunsch vielleicht mit 30 anknüpft, fühlt sich ein Mann in diesem Alter noch viel zu unreif für die Vaterrolle. Wie lässt sich diese Ungleichzeitigkeit bei Paaren überwinden?

Büchler: Tatsächlich ist das häufigste Motiv für Frauen, Eizellen zu konservieren, der fehlende Partner. Oder sie sind in einer Partnerschaft, aber der Partner möchte noch keine Kinder. Weil die Frau weiss, dass es für sie irgendwann zu spät ist, überlegt sie sich vielleicht sogar eine Trennung oder eine neue Beziehung.

Inzwischen haben viele Frauen auch jüngere Partner. War es früher einfacher, als der Mann eher ein paar Jahre älter war als die Frau, wodurch der Kinderwunsch synchroner war?

Bleisch: Wollen Sie damit sagen, dass es früher besser war? Man kann nicht in der Zeit zurückgehen. Als Gesellschaft sollten wir uns stets fragen, wieso wir gewisse Veränderungen rückgängig machen wollen. Liebesverhältnisse spiegeln oder verfestigen auch Hierarchien. Gleichberechtigung verflacht diese Hierarchien.

Büchler: Und mit der Gleichberechtigung haben sich auch die Lebensentwürfe der Frauen verändert: längere Ausbildungswege, anspruchsvolle Karrieren, Reisen und Ansprüche an einen Partner, der bereit ist, die Familienarbeit gleichberechtigt mitzutragen. Das Alter der Frau bei der ersten Geburt ist damit ständig angestiegen.

Aber das folgt doch auch aus einer gewissen Hybris: einem Glauben, dass man alles in der eigenen Hand hat. Der Kinderwunsch kann aber trotz allen Technologien einfach unerfüllt bleiben.
Bleisch: Genau. Deswegen heisst es, die Reproduktionsmedizin degradiere Kinder zum Lifestyle-Produkt, das in den elterlichen Businessplan passen müsse. So darf man nicht auf Kinder blicken.

Wie dann?

Bleisch: Kinder kann man weder bestellen noch designen. Als Eltern weiss man nie, ob das eigene Kind ein gutes Leben haben wird, ob es verunfallt, krank wird oder auf die sogenannte schiefe Bahn gerät. Elternschaft muss deshalb weiterhin mit einer Haltung der Demut einhergehen. Wir können eine solche Haltung jedoch nicht mit Verboten erzwingen.
Büchler: Nicht nur wissen wir nicht, wer zu uns stösst, wenn wir Kinder bekommen. Wir wissen auch nicht, was Elternschaft mit uns macht. Sie ist eine Reise ins Unbekannte.

Die Philosophin **Barbara Bleisch** (46) ist Moderatorin der «Sternstunde Philosophie» beim Schweizer Radio und Fernsehen und arbeitet an verschiedenen Wissenschaftsprojekten, unter anderem am Ethik-Zentrum der Universität Zürich. 2018 erschien ihr Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden». Sie ist Mutter zweier Töchter und lebt in Zürich.

Die Juristin **Andrea Büchler** (51) ist Professorin an der Universität Zürich mit Schwerpunkt Familien- und Medizinrecht. Sie ist Präsidentin der Nationalen Ethikkommission im Bereich der Humanmedizin. Auch sie hat zwei Töchter und lebt in Zürich.

Barbara Bleisch, Andrea Büchler: Kinder wollen. Über Autonomie und Verantwortung. Hanser-Verlag, München 2020. 304 Seiten. Das Buch erscheint am 25. Mai.